Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Victor Klinkhardt & Co.).

Nr. 45. **Dienstag** den 26. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Rote Kreuz schickt 6 transportable Krankenbaracken nach Deutsch-Südwestafrika.

* Der Dampfer „Darmstadt", mit dem Marineexpeditionskorps für Südwestafrika an Bord, passierte Sonnabend nachmittags 2 Uhr 30 Min. Ouessant (an der Westspitze von Frankreich).

* Der Reichstag nahm mit großer Mehrheit die von den Nationalliberalen beantragte Resolution, die Anwesenheitsgelder und freie Fahrt auf den Eisenbahnen für die Reichstagsabgeordneten fordert, an.

* Dem preußischen Abgeordnetenhause ist der Entwurf eines Ausführungsgesetzes zu dem Reichsgesetze betreffs der Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten vom 30. Juni 1900 zugegangen.

* Norwegische Blätter sprechen in enthusiastischen Artikeln Kaiser Wilhelm innigen Dank für die den Aalesunder Notleidenden gewährte Hülfe aus. Französische Blätter fordern, daß Frankreich nicht zurückbleibe.

Politisches Faschingstreiben in Oesterreich.

Wien, 23. Januar.

Eine der tollsten Blüten des heurigen Faschingshumors hat kürzlich der Narrenabend des „Schubertbundes" zur Entfaltung gebracht: „Die Gründung des Kaiserreiches der Sahara" durch Schackerl I. (Jacques Lebaudy) „auf absolutistisch-konstitutionell-republikanischer Grundlage". Artikel 4 und 5 der Staatsgrundgesetze dieses Narrenreiches, zu dem der bekannte Millionär die Idee liefern mußte, lauten: „Die Staats- und Amtssprache wird allwöchentlich entsprechend den nationalen Postulaten abgeändert. Wer am meisten schreit, kommt am öftesten daran. Eine Armeesprache halten Wir für überflüssig." Dem Wiener Humor fehlt, wie man sieht, nicht mehr viel zum Galgenhumor. Anders kann man es wohl kaum nennen, wenn die politisierende Faschingslaune sich in einer närrischen Staatengründung austobt, deren karikierte Züge nur zu deutlich das wirkliche Elend eines zerrütteten Vaterlandes erkennen lassen. „Wien tanzt auf einem Vulkan", sagte man schon vor Jahren. Aber da der Vulkan nur immer fortraucht, hat man sich auch an die gelegentlichen Erdbeben gewöhnt und verlacht die Propheten, die vor einer Katastrophe warnen. „Allweil lustig, fesch und munter, denn der Weaner geht net unter." Gewiß brauchen weder Wien noch Oesterreich vor plötzlichen Umwälzungen zu bangen. So uralte Monarchien haben ganz unglaublich zähe Lebenskräfte und können etwaigen voreilig lachenden Erben noch ganz unangenehme Ueberraschungen bereiten. Aber ein wirkliches Leben kann man dieses mühselige Fortschleppen des Daseins von einer Frist zur anderen kaum mehr nennen, und mancher gute Oesterreicher würde im Stillen ein Ende mit Schrecken noch lieber sehen, als diesen Schrecken ohne Ende.

Der trostlose Pessimismus, den die Neujahrsbetrachtungen aller Blätter atmeten, hat auch durch das wie immer rosenrot gefärbte Exposé des Grafen Goluchowski nicht verscheucht werden können. Natürlich: was nützt der Weltfriede denen, die im schleichenden Bürgerkriege einander zu Tode würgen? Unsere doppelte Staatskrise, die dualistische österreichisch-ungarische und die deutsch-tschechische Ausgleichsfrage, hat die Permanenz eines Zehrfiebers angenommen. Eine wirkliche Krise bringt dem Kranken Tod oder Genesung; wir haben nur kritische Zustände, die alle Tatkraft und alle Hoffnung lähmen. Ihre gefährlichsten Merkmale sind gegenwärtig: in Oesterreich eine reißend fortschreitende Slawisierung unter der Herrschaft des § 14, in Ungarn das deutliche Wiedererwachen der Obstruktion, diesmal unter klerikaler Flagge. Gemeinsam sind beiden Hälften der Monarchie die unabsehbaren Gefahren, die durch ein Scheitern oder auch nur Stocken des Ausgleichswerkes den beiden wichtigsten Lebensbedingungen drohen: dem Abschlusse der Handelsverträge und der Kriegsbereitschaft unseres Heeres. Was nützen uns die Beteuerungen, daß uns der unerschütterte Dreibund den Frieden verbürge. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Wenn es wahr ist, daß nur stete Kriegsbereitschaft aller Friedenshüter Europas Fluren schützt, dann sind wir es, die in Prag und Pest das Friedenswerk der Diplomatie unausgesetzt durchkreuzen und bedrohen. Wünscht man etwa eine solche äußere „Ablenkung"?

Für die Beurteilung der Möglichkeiten, denen die Deutschen Oesterreichs entgegensehen und vorzubeugen suchen, ist nichts kennzeichnender, als der Antrag des Delegierten Dr. Derschatta, die Delegation möge die Rechtsüberzeugung aussprechen, daß die Anordnungen über die innere Organisation der Armee ein dem Monarchen ausschließlich zustehendes persönliches Herrscherrecht sind. Die Deutschen sind sich wohl bewußt, daß sie dem Monarchen mit dem Versuche, die Armee dem Markte der Parteien zu entziehen, einen Blankowechsel anbieten, der nur mit slawischen Lettern ausgefüllt zu werden braucht, um vielleicht das Schicksal des Deutschtums im Heere und damit im Staate zu besiegeln. Im Vertrauen, daß Treue mit Treue gelohnt werden wird, wollen sie auch noch dieses nicht ungefährliche Opfer an Volksrechten auf den Altar des Vaterlandes legen. Ob es angenommen werden wird? Die Deutschen haben ja leider nichts mehr zu verschenken, was ihnen nicht viel billiger und einfacher genommen werden könnte, ohne Anspruch auf Gegenleistung. Koerbers Regierung weiß zu gut, was das Deutschtum noch ohne Murren zu ertragen fähig ist. Die Klagen über die fortgesetzte Verschechung des Richterstandes, die im administrativen Wege ganz geräuschlos erfolgt, mehren sich aus Deutschböhmen in erschreckender Häufung; in Galizien hat die autonome Herrschaft der Schlachta sogar die deutsche Sprache als innere Amtssprache bei den Staatsanwaltschaften mit einem Federstriche beseitigt. Und schon verraten tschechische Blätter, daß der erste Schritt der natürlich ganz aussichtslos erneuerten deutsch-tschechischen Verständigungskonferenz die Errichtung der tschechischen Universität in Brünn sein werde, mit einer deutschen Universität in Dingsda als — „Aequivalent". Und während die Regierung keine andere Sorge kennt, als den deutschen Besitzstand Stück für Stück den Slawen als „Friedenspreis" auszuliefern, während die Deutschen die Hand küssen, die sie schlägt, und sich mit ihrem Leibe gegen Ungarn für die Dynastie in die Bresche stellen, von der sie nach einem allfälligen Thronwechsel ja doch im Stich gelassen werden, haben die „patriotischen" Klerikalen keine größere Sorge, als — — gegen das Vetorecht Oesterreichs bei der Papstwahl zu protestieren. Das Narrenreich der Sahara ist ein Idealstaat gegen diesen österreichischen Fasching mitten im Leben!

In Ungarn hat der Mummenschanz der Parteien, die in wechselnden Rollen alle auf dasselbe Ziel: „Losreißung Ungarns" hinarbeiten, augenblicklich wieder ernstere Formen angenommen. Die klerikale Partei, die unter Führung des Grafen Zichy und anderer Magnaten stehende „Volkspartei", glaubt ihre Zeit schon gekommen, den alternden Liberalismus in der Führung des nationalchauvinistischen Banners abzulösen. Und wieder treibt der Jesuitenzögling Graf Apponyi, jener gerissene Politiker, der anscheinend ganz charakterlos zwischen den Parteien hin- und herpendelt, sein berüchtigtes Doppelspiel. In dem Augenblicke, da die Obstruktion als gänzlich zwecklos zusammenzubrechen droht, da ja von Oesterreich erpreßt wurde, was zu erpressen war, bittet und beschwört Apponyi die Obstruktionisten, ihren Widerstand einzustellen und ihre Kräfte für den baldigen großen Schlag gegen Oesterreich aufzusparen. Der Schlaue erreicht, was er will: die Obstruktion lebt wieder auf, neu entfacht von gefährlicheren Leuten als Ugron, der ja demnächst ins Kriminal wird wandern müssen. Getragen vom ungarischen Katholizismus und der ganzen Macht Roms, ist ihr Ziel aber jetzt nicht mehr das Scharfmachen der Regierung gegen Oesterreich, sondern das Ministerium selbst, der Kalviner Tisza und der Liberalismus. Jetzt mag Graf Tisza es wagen, das Parlament aufzulösen und im Ex lex-Zustande die Neu-

Die angesehenste Tageszeitung Leipzigs

eines der an Text umfangreichsten und reichhaltigsten Organe ganz Sachsens ist nach der amtlichen Feststellung im Kaiserl. Hauptzeitungsamt das

Leipziger Tageblatt

Es ist die einzigste Zeitung Leipzigs, die **täglich zwei Mal** erscheint.

Das „Leipziger Tageblatt" bietet mit seinen hervorragenden Mitarbeitern und wegen der Zuverlässigkeit und Schnelligkeit seiner Berichterstattung dem Leser **mehr als irgend ein anderes Blatt Sachsens.** Es hat sich von jeher durch einen **vornehmen Ton** vor anderen Organen ausgezeichnet.

Ein **wahrhaft gediegenes Feuilleton,** wie es kein anderes sächsisches Blatt besitzt, zeichnet das „Leipziger Tageblatt" aus. Ein **guter Roman** ist in den Augen des **geschmackvollen Lesers** der Maßstab für die Güte eines Blattes. Das „Leipziger Tageblatt" hat keine Opfer gescheut, seine Leser in diesem Punkte **völlig zufriedenzustellen.** Demnächst wird u. a.

Wilhelm Jensens Roman „Camms Garten"

zum Abdruck gelangen, ein **ganz hervorragendes Werk,** das den Ruf des ausgezeichneten Schriftstellers von neuem glänzend rechtfertigen wird. Das „Leipziger Tageblatt" hat sich den

Original-Abdruck

des Romans gesichert.

Das „Leipziger Tageblatt" wird in allernächster Zeit **Umwandlungen erfahren,** die der Bequemlichkeit und dem Nutzen der Leser dienen sollen.

Man abonniere das hochangesehene „Leipziger Tageblatt".

Das Abonnement kostet für die Monate **Februar** und **März** nur **2 Mark.**

Jetzt neueintretende Abonnenten erhalten unser Blatt gegen Einsendung der Postquittung bis Ende des Quartals von der unterzeichneten Expedition gratis zugesandt.

Die Expedition des Leipziger Tageblattes
E. Polz.

Feuilleton.

Orientalische Schwänke.

Von Roda Roda.*)

Nachdruck verboten.

I.

Die Meffela.

Zur Zeit des Khalifen Harun-al-Raschid lebte — so schreiben die gelehrten Bücher — zu Bagdad ein junger Mann namens Muhammed ibni Idris, ibn Abbas, ibn Osman, ibn Schafi aus dem Geschlechte der Abd-el-Menaf, den man später kurzweg Imam'i Schafi nannte. Dieser Imam'i Schafi war ein Hörer des berühmten Mufti Muslim und hatte von seinem greisen Meister gelernt, die Wissenschaft über alles Gut der Erde zu stellen.

Eines Tages wollte Imam'i Schafi baden, doch der Badewärter verwehrte ihm den Eintritt in das Wasser, wenn er nicht zuvor einen Larin bezahle.

Imam'i Schafi suchte in allen Falten des Gürtels, da er aber ein sehr fleißiger Schüler war, fand er nicht einmal einen Dinar-bisti, geschweige denn einen Larin vor. — Allein er geriet darum nicht in Verlegenheit. „Weißt du was", sagte er dem Badewärter, „ich gebe dir statt des Larins eine Meffela — Deutung des Glaubens — die mehr wert ist, als eine Kameellast von Edelsteinen." Damit zog er ein Beintäfelchen mit der Meffela hervor.

Der Badewärter sah den seltsamen Gast zuerst starr an, dann begann er vor Verlangen auf einem Bein zu tanzen und gröhlte so laut, daß alle Leute aus dem Wasser herbeiliefen und ihn fragten, was es gebe, damit auch sie mitlachen könnten.

Imam'i Schafi erzählte mit ernster Miene von seinem Vorschlag und bald tanzten alle Zuhörer, jeder auf einem Bein, um ihn herum und heulten und krümmten sich vor Lachen: „Für eine Meffela will er baden! Für eine Deutung des Glaubens will er baden!"

Imam'i Schafi, der ihre Heiterkeit nicht begriff, kehrte mißmutig heim und sagte seinem Meister: „Mufti, du lehrst uns immer, eine Meffela sei wertvoller als die Schätze Persiens — und heute wollte mich ein Badewärter nicht für eine Meffela baden lassen!"

Der weise Mufti Muslim ibni Halida zog von seinem Finger einen Ring, den ihm der Khalif selber geschenkt hatte, übergab ihn dem Schüler und sprach: „Geh' in den Bazar, wo die Schuhmacher arbeiten, und biete ihnen diesen Ring zum Kaufe an."

Imam'i Schafi, der wieder nicht verstand, ging gehorsam zu den Schuhmachern und hielt den Ring des Khalifen feil. Die Schuster sahen flüchtig von ihrem Tagewerke auf, schüttelten die Köpfe oder trugen lächerlich kleine Preise an. „Was ich dir für den Ring zahlen will?" sagte Einer. „Drei Dinar-bisti zum höchsten und werde auch das bald bereuen".

„Tu's nicht", riet dem Ersten ein Zweiter, „es ist Glas und Messing. Zwei Dinar-bisti sind schon zuviel!"

„Was fällt euch ein", sprach ein Dritter, „für zwei Dinar-bisti bekommt man ein ganzes Glasfenster und eine armdicke Messingstange. — Gebt ihm nichts, und jagt ihn mit seinem Ring zum Teufel!"

Imam'i Schafi wunderte sich über die Verblendung der Schuster und ging nach Hause, um seinem Meister Alles getreulich zu berichten.

Ehe er noch recht fertig war, trat ein reicher Kaufherr ein, der sich wie verzweifelt geberdete. „Oh, Gottesgelehrter," rief der Kaufherr den Mufti an, „ich habe vor einem Jahre gelobt, einen Widder mit neun Spannen großen Hörnern zu opfern, wenn mir Allah einen Sohn bescherte. Vor wenigen Stunden erhielt ich die Nachricht, daß meine Frau eines Sohnes genesen sei, und lief nun den Markt ab, um einen solchen Widder zu finden. Vergeblich! Ich fand keinen, dessen Hörner mehr als eine Spanne maßen. Gieb mir eine Meffela, o Herr, damit ich durch deine Deutung des Glaubens dem Zorne Allahs entgehe und mein Kind behalte!"

Der Mufti strich gedankenvoll seinen weißen Bart. „Du bist in einer peinlichen Lage, Kaufmann; wenn du aber tausend Larin zahlst, wird dich Imam'i Schafi, dieser mein Schüler, durch eine Meffela daraus befreien."

Als der Kaufherr vernahm, daß doch noch eine Hülfe möglich sei, atmete er erleichtert auf, zog seinen Beutel und leerte ihn zu Imam'i Schafis Füßen. Darauf erhielt er von dem jungen Gelehrten die Meffela: Die Hörner des Widders seien mit der Spanne des neugeborenen Sohnes zu messen.

Der Mufti nickte zustimmend. Als der Kaufherr tiefroh gegangen war, sprach der Mufti zu Imam'i Schafi: „Erkennst du nun den Wert der Dinge? Sie gelten nichts bei Denen, die ihrer nicht bedürfen — der Goldring nichts bei den Schustern, die Wissenschaft nichts bei den Badewärtern. Alles hat seinen Markt!" —

II.

Mißglückt.

Omer ben Sejib, der fromme Derwisch, kehrte auf seiner Wanderschaft bei Hassan-aga Mahrun ein und wurde zum Besten bewirtet.

Als eine Woche vergangen war, sprach Hassan-agas Weib zu ihrem Manne: „O Herr, sieh' zu, daß du den Derwisch los werdest — denn wisse, er ist uns arm."

„Ich kann nicht, Weib!" rief Hassan-aga schmerzlich. „Es wäre eine Sünde, dem frommen Pilger die Tür zu weisen."

Als wieder eine Woche vergangen war, sprach Hassan-agas Weib abermals zu ihrem Manne: „O Herr, sieh' zu, daß du den Derwisch los werdest; denn wisse, wir haben nichts Eßbares mehr im Hause."

Nun mußte Hassan wohl oder übel folgen. Mit demütiger Miene trat er vor Omer ben Sejib, der im Garten auf dem Rasen saß und über den Wandel der Sterne nachsann. „Ehrwürdiger Vater", sprach Hassan, „tausend Dank, daß du mein armes Haus mit deiner beglückenden Gegenwart gesegnet hast. Allein Allahs Wille scheint es zu sein, daß ich die Auszeichnung jetzt Anderen gönnen muß — unser letzter Hammel, unsere letzte Dattel sind verzehrt."

Der Gottesmann nickte ernst und antwortete: „Sei es denn! Wecke mich morgen mit dem frühesten, daß ich auf meiner heiligen Wallfahrt weiter ziehe."

Am Morgen, als die Sterne verblaßten, berührte Hassan-aga Omer ben Sejibs Schulter: „Erwache, Gottesmann, zur Wanderung, der Hahn hat schon gekräht!"

„Wie — du hast noch einen Hahn?" sprach der Derwisch und — wandte sich auf die andere Seite, um weiter zu schlafen.

III.

Der Schmalztopf.

Hussein ibn Ragib-aga, der Waldhüter von Kara-scheher, saß mit ernsten Mienen vor seiner Hütte, rauchte seine Pfeife und sonnte den weißen Bart. Da nahte ihm mit demütigen Geberden der elende Gjaur Dimitar Timopoulos und sprach: „O, Effendi-aga, gewähre in deiner Weisheit eine Bitte: Ich habe keinen Span Holz im Hause und der Winter naht. Laß' mich in deinem Walde ein paar Scheite roden — Gott erhalte dich uns viele hundert Jahre!"

Hussein ibn Ragib-aga dachte lange, lange nach und sagte dann: „du siehst, Gjaur — ich habe keine Zeit!"

Dimitar Timopoulos schlich hinweg mit Kummer im Herzen. Zu Hause klagte er dem Nachbarn sein Leid. Der Nachbar, ein erfahrener Mann und fest im Glauben, lachte dazu.

„Wie magst du fröhlich sein, wenn du deinem Nächsten in solcher Not siehst?" fragte Dimitar Timopoulos gereizt.

„Wie sollte ich nicht", erwiderte der Nachbar, „da du so unverständig bist, vor Hussein ibn Ragib-aga ohne Bakschisch zu erscheinen!"

Dimitar nahm sich die Worte zu Gemüte und schlief eine Nacht darüber. Am Morgen brachte seine Frau ein schönes Lämmchen herbei, damit es Dimitar zum Waldhüter trage. Allein der elende Gjaur fand das Geschenk zu kostbar und meinte, ein Schmaltzopf täte es auch. Alsbald begann er das Gefäß, einen Schuh hoch, eine Spanne weit, zu füllen. Doch schon tat es ihm wehe, so viel schönes Fett opfern zu müssen, und er ging hin, stampfte nassen Lehm in des Topfes Höhlung und strich darauf nur obenauf eine Schicht des Schmaltzes.

Mit dem Geschenk unter dem Rocke kam er wieder zu Hussein ibn Ragib-aga. Mit hundert Bücklingen bat er um die Erlaubnis zur Holzung. Einer der Bücklinge war tief genug, um den Aga die Gabe erblicken zu lassen — der Aga winkte — der Schreiber schrieb den Schein und Dimitar Timopoulos trollte sich seiner Wege.

Kaum war er aber aus der Türe, als der greise Würdenträger von der gespendeten Speise zu kosten gedachte und so der Falschheit des Elenden gewahr wurde.

„Man hole mir den Gjaur zurück . . .!" befahl empört der Aga.

Der Schreiber lief spornstreichs hinter dem Betrüger her und schrie ihm nach: „He — du! Dimitar Timopoulos! Der Aga ruft dich — dein Erlaubnisschein ist nicht ganz richtig!"

„Macht nichts", antwortete gemütlich der Schurke, „das Schmalz ist ja auch nicht!" und verschwand mit flinken Schritten um die Ecke nach dem Walde zu.

*) Diese Nachdichtung orientalischer Stoffe aus der Feder Roda Rodas dürfte gerade in diesen Tagen besonders interessieren, nachdem des Autors Schauspiel „Dana Petrowitsch" am Sonntag Abend im „Leipziger Schauspielhause" einen bemerkenswerten Erfolg erzielt hat.